

Ruth Wunnicke

Uwe Tellkamp „Der Turm“.

Eine literarische Quelle für bürgerliche Lebenswelten in der DDR

In diesem Buch sucht man sie lange, die beliebten Vornamen der DDR. Tellkamps Protagonisten tragen klassische oder exotische Namen. Sie heißen Meno, Ezzo, Reglinde oder Christian, Robert, Niklas, Fabian und Muriel. Selbst der Name des Katers „Chakamankabudibaba“ ist einem Hauffschen Märchen entliehen.

Bereits die Namen der Akteure lassen das akademisch-bildungsbürgerliche Milieu erahnen, in dem Uwe Tellkamp seinen 2008 erschienenen und mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichneten Roman verortet. In Interviews verhehlt er nicht die autobiographischen Züge, die einer seiner Romanhelden trägt. 1968 in Dresden als Sohn eines Arztes geboren, wuchs Uwe Tellkamp in eben diesem Milieu auf dem Dresdner Weißen Hirsch, einem alten Villenviertel am Elbhang, auf. Und so schreibt Tellkamp über das, was er selbst am besten kennt: seine eigene Kindheit und Jugend.

Eine Dresdner Familiengeschichte

Tellkamp siedelt seinen Roman in den letzten sieben Jahren der DDR an. Im Mittelpunkt des Geschehens stehen Familie Hoffmann und ihre nächsten Verwandten. Sie alle sind Nachbarn in einem alten bürgerlichen Villenviertel am Rande Dresdens, von seinen Bewohnern liebevoll „der Turm“ genannt. (Das Pendant zum realen „Weißen Hirsch“) Nicht nur die Randlage stellt die „Türmer“ in ein Abseits: Hausmusik, Lektürezirkel, Theaterspiel, intellektueller Austausch, die Liebe zu Antiquitäten und Kunst lassen sie ein Leben im Elfenbeinturm inmitten der DDR-Gesellschaft führen. Ein Residuum, eine bildungsbürgerliche Idylle, die es so im Sozialismus nicht hätte geben sollen. Auch wenn die einstige Pracht der Villen längst überzogen ist von verfallsgrauer Patina, sich mehrere Familien Bad und Küche teilen: die Wohngegend ist begehrt. Die Häuser tragen romantische Namen wie „Karavelle“, „Tausendaugenhaus“ oder Abendstern“. Man richtet sich ein und beschwört ihn herauf: Den Glanz der vergangenen Tage. Zugezogene sind Eindringlinge. Wer hier wohnt, wohnt schon immer hier.

Drei Protagonisten bestimmen die Haupterzählstränge des Buches. Drei „Türmer“, die sich in unterschiedlichen Lebenssituationen befinden. Der Kunstliebhaber und Sammler Richard Hoffmann ist ein angesehener Chirurg am Dresdner Universitätsklinikum. Mit seinem außer-ehelichen Verhältnis setzt die Staatssicherheit ihn unter Druck, über seine Kollegen zu berich-

ten. Andernfalls würde nicht nur seine Leidenschaft sondern auch eine längst vergangene Geschichte aus Studientagen publik gemacht und die Studienplätze für die Söhne geraten in Gefahr. Der Druck und die prekäre Versorgungslage des Krankenhauses treiben Richard Hoffmann in Depressionen und Ausreisepläne.

Sein bibliophiler Schwager Meno Rohde wuchs als Kind "roter Aristokraten" im Moskauer Exil auf und verkehrt, auch durch seinen Beruf als Lektor eines Dresdner Verlages, in den Kreisen der Nomenklatur und DDR-Schriftstellerelite. Doch zunehmend zieht er sich hinter Bücher und Manuskripte zurück. Weder als Lektor noch im Privaten bezieht er gesellschaftlich Stellung. Er widmet sich seiner zoologisch-biologischen Leidenschaft: Der Erforschung der Zelle.

Christian, sein Neffe und der Sohn von Richard Hoffmann, ist der Jüngste der drei Türmer; gerade 17 Jahre. Aufgewachsen zwischen Folianten, Meißner Porzellan und Cellounterricht, dazu angehalten, immer seine Meinung zu vertreten, lernt er vor dem Wechsel ins Internat auf Wunsch seines Vaters von einem Schauspieler das Lügen ohne rot zu werden. Christian tritt ein in die ambivalente Welt der Erwachsenen, die begleitet ist von Zerreißproben: Erste Liebe und ausgerechnet sie steht unter IM-Verdacht. Nach dem Abitur lässt Tellkamp ihn drei Jahre bei den „Panzern“ dienen. Als Intelligenzler hat er es nicht leicht und begehrt auf, was einen Aufenthalt im berüchtigten Militärgefängnis Schwedt, Strafarbeit im Kaliwerk und eine Dienstverlängerung zur Folge hat. Als er im Oktober 1989 einen Polizeieinsatz in Dresden unterstützen soll, verweigert er sich endgültig dem System.

Restbürgerliche Lebenswelten in der DDR

Eine Besonderheit des Romans liegt in den verschiedenen Facetten des bürgerlichen Milieus, die Tellkamp regelrecht seziert. Es sind nicht nur Bilderfluten, in die der Leser eintaucht, sondern auch brillant und komplex gezeichnete Figuren und Charaktere. Tellkamp eröffnet in seinem Buch eine neue Dimension bürgerlicher Lebenswelten in der DDR, die in der sozial- und kulturhistorischen DDR-Forschung bisher nur eingeschränkt Beachtung gefunden haben. Im Mittelpunkt seiner großen Erzählung stehen die unterschiedlichen Facetten der geduldeten bzw. selbsternannten DDR-Bürgerlichkeit.

Es ist zum einen die Welt der bildungsbürgerlichen Professionen – der Ärzte, Juristen, Lektoren, Schriftsteller und Künstler. Auf dem Turm entfliehen sie den gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen, die sie im Beruf und im Alltag umgeben. Sie entfliehen in die Kunst, Literatur und Musik; vor allem aber fliehen sie in die Vergangenheit – die Vorkriegsvergangenheit. „Das alte Dresden“, immer wieder wird es heraufbeschworen. Bürgerliches Engage-

ment in den entstehenden alternativen Subkulturen, wie Umwelt- oder politischen Gruppen spielt in diesen Kreisen keine Rolle bzw. erst als die Mauer schon brüchig wird. Es ist die Agonie eines Bildungsbürgertums in der DDR, die Tellkamp trefflich skizziert.

Durch die Augen Meno Rohdes repräsentiert Tellkamp eine ganze Bandbreite privilegierter Intellektueller, Autoren und Wissenschaftler die in der DDR ein fast hermetisches Milieu bildeten. Wen auch immer man hinter den Figuren erkennen mag, Tellkamp erfasst sie präzise. Da ist der geniale Naturwissenschaftler der in einem kleinen Schloss lebt, völlige Freiheit genießt und seinem Titel entsprechend ein aristokratisches Leben führt. Oder der vom Realsozialismus enttäuschte jüdische Emigrant, der an der marxistischen Lehre festhält, sich jedoch vom Revolutionär zum Eigentumsbürger mit großer Bibliothek und Liebermann an der Wand wandelte. Sein Sohn, der Professor, der sich im bürgerlichen Glanz des Hauses seiner Eltern sonnt und an den „Sozialismus wie an etwas Heiliges glaubte“. Oder der Goethe lesende bekennende Stalinist, stets geschmackssicher im 30er Jahre Outfit sowie sein elitär, mit Kunst und Privilegien erzogener Sohn.

Und dann ist da noch die im Stil und Habitus groß gewollte, aber letztendlich kleinbürgerlicher Lebenswelt der sozial aufgestiegenen SED-Nomenklatur: Der SED Bezirkssekretär Max Barsano, der mit der Parteizentrale in einem klassizistischen Schloss auf dem Turm residiert, das mit Leninbüsten und Gummibäumen geschmückt ist, wo in Erinnerung an alte Moskauer Tage Buchweizengrütze und Wodka serviert wird. Tellkamp lässt Meno Rohde über die Genossen reflektieren: „Die Parteifunktionäre besaßen meist einen zweifelhaften Geschmack, auch war ihm aufgefallen, dass die meisten Funktionäre für Komfort ohne erkennbaren Nutzen kein Verständnis aufbrachten.“ (Tellkamp, S. 226)

Bürgerliche Eigenheiten

Immer wieder lässt Tellkamp seine Figuren über Bildung, eine bürgerliche Andersartigkeit und den Vergleich mit den „Anderen“ nachdenken. Da ist er dann, der elitäre Blick auf die vermeintlich „Unwissenden“ und jene, zu denen man bewundernd aufschaut. So versucht Anne Hoffmann, die Frau des Chirurgen Richard Hofmann, sich an neue Hausbewohner zu gewöhnen. Diese sind in der paramilitärischen Kampfgruppe und wollen mit den Nachbarn im sozialistischen Wettbewerb um die „Goldene Hausnummer“ kämpfen. Anne Hofmann: „Vielleicht meinen sie es nicht einmal aufdringlich, vielleicht denken sie, dass ihre Kleingärtnerfreuden für alle das Glück bedeuten müssten – und sind ganz verblüfft, dass es Menschen gibt, die das anders sehen.“ (Tellkamp, S. 729). Noch treffender bringt Tellkamp das elitäre Denken zum Ausdruck, wenn Christian im vormilitärischen Ausbildungslager auf die Schüler

der alten humanistischen Kreuzschule trifft: „Die Kruzianer [...] stellten jenen für die seit Generationen typischen gelangweilt-blaßierten ‚Was kost’ die Welt’-Ausdruck zur Schau, der sich im Bürgertum der Insel Dresden, wie Meno sagte, verlässlich und inzestuös, wie ‚Eigenblutspende’ verankerte. Christian beneidete sie um ihre Sicherheit“ (Tellkamp, S. 437) Über die sprachlichen Besonderheiten, durch welche die Türmer sich von ihren Mitmenschen abheben, lässt Tellkamp Meno Rohde reflektieren: „Sie benutzten, hatte Meno beobachtet, im alltäglichen Umgang Worte, die manche Autoren selbst in ihrem Schriftlichen mieden, Künigundenworte gewissermaßen, ‚hanebüchen’ [...], wo ‚derb’ oder ‚ungehobelt’ nicht genau genug zu treffen schienen; sie gingen ‚vor den Kadi’ und nicht ‚vor Gericht’, sie nannten ein Fensterbrett gern ‚Sohlbank’ ...“ (Tellkamp, S. 729)

Ein Milieu allerdings spart Tellkamp in seinen Beschreibungen aus: Das von staatlicher Seite ausgegrenzte kirchlich-bürgerliche Milieu. Keine Pfarrhäuser, kein Kirchenchor, kein Hauskreis, keine Umweltgruppe. Wohl geht Familie Hoffmann Heiligabend in die Kirche, feiert die Nichte eine kirchliche Hochzeit, hört Meno Rohde 1989 eine gewagte Predigt, engagiert sich Anne Hoffmann kurz vor dem Mauerfall plötzlich in einer politischen Gruppe – aber das war es dann auch schon für Tellkamp mit der Kirche.

Tellkamp schreibt über das, was er wirklich kennt und erlebt hat, und darin liegt seine Stärke. Das kirchliche Milieu ist ihm fremd. Er betitelt den evangelischen Pfarrer mit der ehrenvollen Anrede für einen katholischen Geistlichen als „Hochwürden“. Darin ähnelt er den Funktionären der kirchenpolitischen Verwaltung der SED.

Aber auch seine eigene bildungsbürgerliche Herkunft stellt Tellkamp im „Turm“ unter Beweis und gleichzeitig den Leser auf die Probe, indem er das Spitzenpersonal der DDR-Literatur in die Geschichte holt. Lassen sich reale Personen der DDR wie zum Beispiel Franz Fühmann oder Peter Hacks im Roman noch relativ leicht entschlüsseln, offenbaren sich einige Nuancen, wie z.B. „Kantor Kannegießer“, in erster Linie dem Leser, der das ostdeutsche Bildungssystem durchlief. Dieser freut sich, den Kantor aus Ehm Welks Kummerow-Geschichten zu erkennen, befürchtet andere Kodierungen nicht entschlüsselt zu haben ... und liest das Buch sofort noch einmal.

Dennoch ist dieser Roman mehr als nur ein Wiederentdeckungs-Parcours für Leser aus der ehemaligen DDR. Neues zu entdecken, gibt es für Leser aus beiden Teilen Deutschlands, denn nur die wenigsten DDR-Bürger und kaum ein Westdeutscher hatten eine so tiefe Einsicht in dieses kleine eingeschworene bürgerliche Milieu in der ehemaligen DDR.

Bildungsbürgerlichkeit im Zwielficht

Doch nicht nur Tellkamps genaue Kenntnisse der Milieus, die er beschreibt, machen den „Turm“ als literarische Quelle attraktiv. „Der Turm“ ist kein Abrechnungs-Roman mit der DDR. An keiner Stelle, in keiner Zeile gibt es Bitterkeit oder gar Boshaftigkeit gegen Informanten, Nutznießer, Parteikader oder dergleichen. Tellkamps kritische Ebene ist im Unterstrom seiner Erzählflut zu verorten – in den Beschreibungen der Kasernen, Parteizentralen, und den Erpressungsversuchen der Staatssicherheit. Aber auch dann skizziert er nur mit wenigen Worten das Wesentliche.

Tellkamp beschreibt die Welt eines bildungsbürgerlichen Refugiums. Im gleichen Atemzug stellt er Fragen, die jedem Leser unweigerlich früher oder später in den Sinn kommen: Welche Bedeutung hatten bürgerliche Werte in der DDR überhaupt? Nutzten sie dem Allgemeinwohl oder waren sie lediglich Merkmal einer zurückgezogenen Minderheit? Trug diese bürgerliche Elite gar zur Agonie und zum endgültigen Untergang der DDR bei? Zwanzig Jahre nach der Wende wäre es an der Zeit, diese Fragen zu beantworten – Tellkamp gibt keine Antwort.

Abgesehen von der einen oder anderen Ungereimtheit und Ungenauigkeit, die einem Zeithistoriker bei der Tellkamplektüre auffallen wird, schmälert es nicht den Wert des Sozialpanoramas einer DDR-Minderheit, das Tellkamp bild- und wortreich entwirft. Mit den besonderen Mitteln der Literatur, die den Leser nicht nur sehen, schmecken und riechen lassen sondern ihn auch in die Gedankenwelt der Menschen einführen, gibt Tellkamp eine Ahnung von einem Milieu und seiner Atmosphäre, das selbst in der ehemaligen DDR vielen fremd war.

Historiker haben diese Mittel nicht. Ihnen bleibt „nur“ die deskriptive und analytische Außen-sicht. Aber nach der Lektüre des Romans möchte man fast so kühn sein und behaupten: Dieses Buch ersetzt zwar kein Archiv, aber mindestens einen Zeitzeugen.

Für die Sozial- und Kulturhistoriker ist „Der Turm“ eine Aufforderung, dieser hervorragenden literarischen Geschichtsschreibung eine wissenschaftlich-analytische Aufarbeitung folgen zu lassen. Sie sollten sich umfassender als bisher in die bürgerlichen Teilbereiche der DDR-Gesellschaft vorwagen.

Auch wenn in Tellkamps Roman die Agonie der Bürgerlichkeit in der DDR beschrieben wird, so ist die Bürgerlichkeit dennoch nicht untergegangen. Nicht selten wohnt Sie noch heute in

den Villen und bestimmt den Ton der so genannten „Neuen Bürgerlichkeit“ mit. Ihre Kinder heißen heute vermutlich wie gestern: Christian, Ezzo, Meno und Reglinde.

UWE TELLKAMP

Der Turm. Roman

Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2008. 973 S., 24,80 €

Zitierempfehlung:

Ruth Wunnicke, Uwe Tellkamp „Der Turm“. Eine literarische Quelle für bürgerliche Lebenswelten in der DDR, in: zeitgeschichte-online, März 2009, URL:
[http://www.zeitgeschichte-online.de/portals/_rainbow/documents/pdf/Tellkamp%20\(FIN\).pdf](http://www.zeitgeschichte-online.de/portals/_rainbow/documents/pdf/Tellkamp%20(FIN).pdf)